
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 188. Bromberg, den 19. August 1932.

„Antworte, Charlie, die Zeit verrinnt"

Roman von Rolf Brandt.

Urheberschutz für (Copyright 1931 by) August Scherl G. m. b. H. Berlin.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Nein", erklärte Dr. Pavesi bestimmt, „erst zum belgischen Konsul!"

„Haben Sie denn irgendwelche Gründe, Mann Gottes", sagte Sage, „uns in dieser Affenhitze nicht erst ins Hotel zu lassen?"

„Herr Sage", sagte Pavesi, „es handelt sich hier um eine ernste Angelegenheit!"

„Das weiß der Himmel!" sagte Sage. „So ernsthaft habe ich noch nie geschwitzt! Ihr sizilianischer Staub ist übriegens auch nicht von schlechten Eltern."

„Es ist am besten, die Herren warten im Auto."

Der Wagen hielt vor dem kleinen Vorgarten. Pavesi durchschritt die Tür, über der das ziemlich verstaubte belgische Wappen thronte.

„Wissen Sie", fragte Austin Brown den zweiten Beamten, der aus Rom mitgefahren war, „warum wir, wie die Magnetnadel nach dem Nordpol, hier sofort nach diesem belgischen Konsul zielen?"

„Jawohl, Kapitän", sagte der Kommissar. „Dr. Pavesi nimmt an, daß sich der Entführer" — er sagte „Entführer" — „sofort mit der Dame zum Konsul begeben hat, um sich die Rechte eines Mannes zu sichern. Dann greift meistens die Familie ein. Der alte Konsul ist in solchen Fällen ein bißchen schwach, das wissen wir."

„Sie wollen doch nicht sagen . . ."

„Ich will nichts sagen!" meinte der Beamte, etwas gereizt. „Man hat so seine Erfahrungen."

Als Pavesi in Begleitung des Konsuls zurückkam, war sein Gesicht ernst. „Darf ich Sie noch einmal bitten, Herr Kapitän Brown?" sagte er.

Austin kletterte aus dem Wagen. Sie begaben sich auf die andere Seite hinüber, um der ungeheuren Glut zu entgehen und dort ein wenig Schatten zu finden.

„Also", sagte Pavesi, „das Paar ist hier. Sie waren, wie ich annahm, da er Belgier ist, bei dem alten Herrn, der jetzt da drüben im Schatten des Autos steht. Meine Beamten haben inzwischen das Hotel Europa umstellt. Das ist die kriminalistische Seite, die geht in Ordnung. Jetzt kommt, wir haben immer noch nicht den offiziellen Antrag der amerikanischen Behörden zur Verhaftung. Nach Ihrer Darstellung hätte dieser Antrag längst hier sein müssen, er ist mir aber nicht nach Messina nachtelegraphiert worden. Mein Beamter, den ich in das Konsulat gelegt hatte, teilte mir mit, daß ihm bis zur Stunde nichts bekannt sei. Wer übernimmt die Verantwortung?"

„Ich!" sagte Brown mit großer Bestimmtheit. „Ich, Captain Dean Austin Brown, Chef der Abteilung III b der amerikanischen Besatzungsarmee am Rhein. Wir wollen außerdem Mister Sage rufen."

Sage kam mißmutig herüber.

„Wir haben sie", sagte Pavesi.

„Pavesi, Sie sind der größte Mann Ihres Jahrhunderts! Also, das Ding haben Sie geschmissen! Ich gratuliere Ihnen!"

Brown erklärte: „Deine Gratulation ist ja reizend, aber der Antrag unserer Regierung auf Verhaftung ist noch nicht da. Ich habe die Verantwortung übernommen. Ich nehme an, daß Herr Pavesi gern noch einen Zeugen gehabt hätte."

„Mann Gottes", sagte Sage, „ich habe ein Schreiben des Generalkonsulats hier, alles zu tun, um den Mann dingfest zu machen." Er lächelte ein bißchen. „Ich dachte mir schließlich, Sizilien ist Sizilien, und das Schreiben wäre gut."

Pavesi warf einen Blick in das Blatt, runzelte die Stirn und sagte: „Wir sind nicht kleinlich. Dieses Schreiben war eigentlich überflüssig, und die merkwürdige Auffassung, die da zwischen den Zeilen liegt . . . Also, Herr, Ihre Dollars können Sie sich sparen!"

„Allright!" sagte Sage. „Warum regen Sie sich auf? Dies Schreiben ist doch nicht von mir. Höhere Beamte des diplomatischen Dienstes sind immer etwas drollig."

Pavesi lächelte wieder. „Ich möchte mir den Vorschlag erlauben, daß wir jetzt in die Nähe des Hotels fahren und daß Herr Brown — Sie haben doch übrigens irgendsolchen Knallapparat? — Schön, daß also Herr Brown zunächst versucht, Frau Warner allein zu sprechen. Sobald die Dame unter dem Schutz von Kapitän Brown steht, greifen wir dann ein." Er machte eine kleine Pause. „Ich glaube, es ist im Interesse der Sache; ich habe meinen Beamten schonungsloses Vorgehen empfohlen. Wären noch Einwendungen zu machen, meine Herren?"

Die beiden Amerikaner schwiegen. Sage war etwas betreten.

*

Als Charlie den langen Gang entlang des Hofgartens ging, um in die Zimmer zu kommen, sah er dort einen Hausdiener stehen, der hatte eine blau-weiß gestreifte Jacke an und putzte Stiefel.

Brigitte lag auf der Chaiselongue; sie hatte ihren Reiseschlafrock über sich gebreitet. Ihr Mund war leicht geöffnet; sie sah sehr jung aus. Charlie sah die Schlafende an. Sie bewegte die Lippen, und wie unter dem Zwang seiner Augen begann sie zu sprechen, ein paar halblaute Worte; sie mußte träumen von der Zeit, die wie ein Alp über ihr gelegen hatte, da sie in Rom warten mußte.

Sie sagte zweimal leise: „Antworte, Charlie! Antworte, Charlie!" Dann, immer noch in tiefem Schlaf, richtete sie sich ein wenig auf, so daß die blaue Seide des Schlafrockes herunterglitt, sank wieder mit einem Seufzer zurück und sagte nun klar und deutlich: „Antworte, Charlie, unsere Zeit verrinnt!" Dann wurden ihre Atemzüge ruhiger; ihre Hände lagen still neben ihr in einer wunderschönen Haltung; sie schlief weiter.

Charlie ging in das Nebenzimmer. Er war aufgewühlt und erschüttert. Man sollte wirklich noch einmal anfangen, alles lassen, alles vergessen! Kann man vergessen? Kann man auslöschen? Der Wille entscheidet. Ich will! Ich habe gewußt . . . Ach, Charlie, mach dir nichts vor! Dies war

ihre Frage, ihre wirkliche Frage, da eben in diesem Augenblick . . . Ach, ist die Frau schön!

Er stand in dem Zimmer starrte auf den halbblinden Spiegel, der im goldenen Rahmen riesengroß an der Wand hing, sah das Gesicht mit den großen grauen Augen und dem frechen Zug um den Mund. „Antworte, du Lump, die Zeit verrinnt!"

Er trat vom Spiegel zurück. Schon kam aber automatisch der andere Gedanke: Warum putzte dieser Mensch da im Gang um die Mittagszeit Stiefel? Hausdiener putzen keine Stiefel um die Mittagszeit. Charlie, kümmere dich um deine Sachen! Hier ist etwas nicht in Ordnung . . .

In diesem Augenblick bewegte sich die Tür zu dem zweiten Zimmer, in dem Brigitte schlief. Sie bewegte sich ganz langsam, als ob eine Geisterhand sie zurückschöbe, flog ins Schloß, sicher und ohne Lärm; ein Schlüssel, der geölt sein mußte, drehte sich um.

Charlie besann sich nicht eine Sekunde. „Mord und Teufel, sie hat mich verraten!" Er sprang zum Fenster und hatte den Browning schon in der Faust. Er sah in zwei schwarze Mündungen — das kannte er . . . Er setzte sich resigniert in den Sessel, die Hand mit dem Revolver eng angezogen, und hielt Türen und Fenster im Auge. Hinter ihm war der große, halbblinde venezianische Spiegel.

Austin schickte den italienischen Kriminalbeamten aus dem Zimmer. „Ich lasse hier niemand durch!" sagte er dabei.

Brigitte schlief noch. Die Hände Austin Browns zitterten, als er leise zum Diwan ging und die dünne Decke über die Schlafende breitete. Dann rief er leise: „Frau Brigitte Warner, erschrecken Sie, bitte, nicht!"

Über das erwachende Gesicht ging ein tiefes, glückliches Lächeln. Ehe sie noch völlig wach war, fragte sie: „Wie spät ist es, Charlie, dearling? Sollen wir schon gehen?" Dann sah sie die fremde Gestalt und erkannte Austin Brown. Sie wurde flammendrot im Gesicht und schloß die Augen wieder. Sie fragte mit geschlossenen Augen: „Herr Brown, benimmt sich so ein Gentleman?"

„Frau Brigitte Warner, ich hatte ja keine Wahl! Sie sind in der Hand eines gefährlichen Hochstaplers. Die Zimmer sind von der Polizei umstellt. Ich bitte Sie, Frau Brigitte — ich werde vor der Zimmertür warten —: Ziehen Sie sich so schnell wie möglich an, ohne in das andere Zimmer zu gehen! Ich bitte Sie, Frau Brigitte! Es ist so furchtbar . . . Ich werde draußen auf Sie warten."

„Es ist gut", sagte Brigitte und hatte die Augen wieder geschlossen.

Brown ging zur Tür und sagte: „Frau Brigitte Warner, es ist sehr ernst. Ich komme in drei Minuten wieder in dies Zimmer. Ich bitte Sie, es nicht zu verschließen."

Brigitte nickte. Dann sprang sie auf, zog den Schlafrock über, schloß die Tür zum Nebenzimmer auf und sah Charlie im Sessel sitzen, den Revolver in der Hand.

Sobald Charlie sie sah, veränderte sich sein Gesicht.

„Brigitte, es ist furchtbar!"

„Das sagte Brown auch schon", sagte Brigitte.

„Dieser Brown ist wahnsinnig, versichere ich dir."

„Nein, Charlie, dieser Brown ist nicht wahnsinnig. Ich glaube jetzt, was er gesagt hat. Du würdest auch sonst nicht mit einem Browning in der Hand hier sitzen."

„Wie kann man wissen, was so ein eifersüchtiger Narr vorhat?" sagte Charlie.

„Nein, so geht es nicht; es hat keinen Zweck, Charlie. Du sollst auch nicht ein Wort mehr lügen! Es sind ja nur noch zwei Minuten Zeit, dann ist es zu spät, Charlie. Antworte, Charlie, wer bist du?"

„Ich war der Fürst Tervueren, und du hast geschworen, an mich zu glauben . . . Wenn du an mich glaubst, öffne ich diese Tür zum Gang, und wir werden glücklich sein."

„Ich glaube nicht!" sagte Brigitte. „Ich kann nicht glauben! Wer bist du, Charlie? Wir können noch glücklich werden. Mir ist alles gleich, ich verzeihe alles, alles. Verstehst du? Geh durch meine Zimmer, ich glaube, dort steht noch niemand vor den Fenstern, und wir treffen uns in Newyork . . . Charlie, ich bitte dich! Ich höre schon den Schritt an meiner Tür; wird sie geöffnet, dann ist es zu spät. Charlie, antworte mir!"

Charlie sah eine lange Straße, die er in kurzen Jahren durchlaufen hatte, die Hasenschenke, das Alumnat, ein Jahr in Japan, ein Jahr in Amerika. Deutschland, Frauen, Betrug, ein Stich, Spelunken, Glanz, schöne Frauen, der Krieg, ach, der Krieg! Die Gemeinheit, die Jagd, das Verlorensein, die Rache, ach, die Rache! Und dann, am Ende des langen Weges, ein schmales Tor, davor stand eine Frau mit fast grünen Augen und einem unsinnig schönen Mund, und er liebte diese Frau, und das Spiel war aus, ganz aus . . .

Er sagte: „Wenn du nicht an mich glauben willst, geh, Brigitte! Ich war der Fürst Tervueren und wäre es für dich geblieben . . . Geh zu deinem Brown und deinen Henkern! Du hast sie ja wohl geholt?"

„Charlie, damit gestehst du doch! Charlie, wache auf! Ich habe niemand geholt. Charlie antworte! Ich liebe dich . . . Antworte, Charlie, die Zeit verrinnt!"

„Ich liebe dich auch, Brigitte. Geh jetzt! Ich kann dir nichts anderes sagen."

Sie wandte sich zur Tür. Hinter der Schwelle stand schon der Kriminalbeamte und drückte die Tür langsam und sicher wieder ins Schloß. Am Fenster mit dem Rücken zu ihr stand Austin. Seine Gestalt verschwamm vor ihren Augen; aber sie wurde nicht ohnmächtig . . .

Charlie maß die Höhe des Fensters. Er wußte, dies war der einzige Weg; denn ehe man die Tür ganz geöffnet hatte, war man hin. Er dachte an nichts mehr in diesem Augenblick nicht an seine Liebe, nicht an einen Plan. Er hielt die Arme locker und nahm die Waffe in die linke Hand.

Vor ihm war ein kleiner Garten, über dem Nachmittagssonne lag, so, wie in dem Garten des Hotels in Neapel, in dem die Oleander so wild blühten. Ein Fensterflügel stand offen. Charlie sprang auf den offenen Flügel los; einen Augenblick stand er schwebend auf dem Sims. Er feuerte sofort nach der rechten Seite, von der er undeutlich einen schwarzen Schatten auf sich zuspringen sah.

Einen Augenblick stand er in dem hellen Anzug grell beleuchtet in der Nachmittagssonne. Seine grauen, starken Augen sahen hungrig und hart, wie die Augen eines Tieres, in das bunte Bild der Welt.

Auf der linken Seite trat der Kriminalbeamte hinter der Buschpalme hervor. Er legte seine schwere Waffe auf den Winkel des linken Armes und feuerte ruhig. Charlie schwankte. Der Revolver entfiel seiner linken Hand und schlug auf den Kies des Gartens.

Charlie selbst stand schwebend zwischen Garten und Zimmer, sah die blaue Luft vergehen und die grünen Bäume schwanken, als seien sie vom Sturm gepeitscht. Er versuchte, die Arme auszustrecken in diese freie und strahlende Welt . . Die Arme gehorchten nicht, er fiel in rasendem Sturz in das Zimmer zurück.

Pavesi hatte schon die Tür vom Flur her aufgeschlossen. Nach ihm betraten die Kriminalbeamten den Raum.

Ende.

Drei Halme.

Skizze von Kurt Raschke-Wohlau.

Seit vierzehn Tagen nun schon lag der Großbauer Fiet Gottmann aus Bargendorf in dem Krankenhause der Kreisstadt, hielt störrisch an dem Willen fest, seinem Leben ein Ende zu machen. Einmal, in den ersten Tagen nach dem versuchten Selbstmord, hatte er sich sogar die Verbände wieder abgerissen. Im letzten Augenblick aber bemerkte Schwester Martha die Heimtücke und verband die Wunde des Einschusses neu.

„Seien Sie doch vernünftig!" schalt die Pflegerin aus ihrer gütigen Sorge. „Das erste Mal wird unser Herrgott Ihnen verzeihen. Das hier aber ist Sünde."

„Ich glöw an kein Herrgott mihr", grollte Gottmann bissig. „Er möt insehn, dat wi Buern die Stüern nich mihr betohlen könn."

„Sie sind feige, Herr Gottmann", blitzten die Augen der Schwester in hellem Zorn. „Weil's Ihnen mit den Steuern halt einmal ein bissel hart ankommt, gleich wird die Sense in die Ecke gestellt. Wenn jeder von uns so leicht

seinen Mut verlieren würde, dann ständ's bös. Sie haben einen schönen Hof, zwei Pferde, sicher auch Kühe und — —"

„Drei Kühe", schluckte er schwer.

„Drei Kühe, achherrjeh! Und satt zu essen. Rechtschaffen Arbeit ist auch genug auf dem Hof. Das war ein sündhafter Gedanke, sich das Leben nehmen zu wollen. Millionen Arbeitslose haben keinen Hof, keine Kühe, keine Arbeit und kein Sattessen. Aber die halten durch. Schämen müssen Sie sich!"

„Bravo, Schwester!" klangen ein paar Stimmen aus den anderen Betten.

Bauer Gottmann hatte die Lippen eisenhart verkniffen. Er antwortete nicht auf das Schelten der Schwester. Als er das „Bravo, Schwester!" der anderen hörte, schob sich eine zähe Falte aus Haß und Groll um seinen Mundwinkel. Er aß und trank gehorsam, was Schwester Martha ihm ans Bett brachte. Aber in seinen Augen war dabei Widerstand. Ganz in den Hintergründen seiner harten Blicke saß der Trotz. Sein Körper blieb schwach und hinfällig wie am Tage seiner Einlieferung.

„Das sind Fisematenten", mahnte der Arzt eindringlich. „Sie wollen nicht gesund werden!"

„Wüll ick ook nich", antwortete Fiet Gottmann grob.

„Schwester", nahm der Arzt die Pflegerin beiseite. „Bei dem hilft nur eins; man sollte ihn irgendwie seelisch packen. Er muß wieder lernen, gesund werden zu wollen."

Schwester Martha nickte, nahm schweigend die Zeitung und setzte sich damit auf den Stuhl neben Fiet Gottmanns Bett. Der sah ihr mißtrauisch entgegen. „Wülln S- mi nu mit de Bibel kommen?" höhnte er.

Nun hatte Schwester Marta die Brille aufgesetzt. Las aus den „Nachrichten aus dem Kreise" vor. „In Klein-Bargendorf ist mit der Ernte begonnen worden. Der Stand des Roggens ist über alle Erwartungen gut. Unsere Gemeinde hofft, noch im Laufe des Monats alles Korn vom Halm zu haben. — Der Eigentümer B. in Heidedorf hat einen schweren Schaden erlitten. Als er seine Pferde, die er erst kürzlich . . ."

„Steht wat in, dat wi nich mihr Stüern zu tohlen bruken?"

„Sie sind unvernünftig. Wenn keiner Steuern zahlen wollte, wohin sollte das führen? Sehen Sie denn das nicht ein?" eiferte Schwester Martha.

„Wenn da nix insteht von einem Steuererlaß, dann . . ." Fiet Gottmann gebrauchte einen sehr häßlichen Ausdruck. Die Schwester faltete zürnend die Zeitung zusammen.

Am nächsten Tage, nach dem allgemeinen Rundgang, schüttelte der Arzt bedenklich den Kopf. „Schwester, bei dem Gottmann ist meine Kunst zu Ende. Er will nicht. Er läßt sich einfach sterben."

An diesem Vormittag war der starke Frohmut aus Schwester Marthas Wesen geschwunden. Grübelnd ging sie durch den Saal von Bett zu Bett. Wohl hatte sie für jeden ihrer Kranken ein ermunterndes Wort. Aber es war nicht das Echte, Herzfrische wie sonst. Einmal blieb sie am Fußende von Fiet Gottmanns Bett stehen und sah dem Bauer ernst und traurig ins Gesicht. Der drehte sich grob auf den Rücken und zog die Decke über den Kopf.

Den Tag darauf, am Sonntag, hatte Schwester Martha dienstfrei. Erst in der Mittagsstunde des Montag fand sie für Fiet Gottmann Zeit. Ihre Hand verbarg irgend etwas hinter dem Rücken, als sie sich selbst an sein Bett setzte. „Herr Gottmann, ich hatte gestern frei. Und da habe ich einen kleinen Ausflug aufs Land gemacht. Ob Sie wohl ahnen, wo ich gewesen bin?"

Fiet Gottmann lag still und steif in seinem Bett ausgestreckt und sah gegen die Saaldecke. Er tat, als ob er gar nicht bemerkt hätte, daß Schwester Martha zu ihm gekommen war.

„Ich war in Klein-Bargendorf. Auch auf Ihrem Hof. Ihre Wirtschafterin hält alles brav in Ordnung. Der Knecht und die Mägde lassen Sie grüßen. Und ob Sie nicht bald zurückkommen möchten? Der Weizen ist zum Umfallen reif."

Fiet Gottmanns Hände schoben sich unruhig auf der Bettdecke hin und her.

„Ich hab' selbst mal nach dem Weizen gesehen. Es wird hohe Zeit, daß er in die Mahd genommen wird. Der Knecht meint, wenn Sie nicht bald kämen, müßte er eine Hilfe annehmen. Allein fällt's ein bißchen schwer."

Nun hatte Fiet Gottmann die Augen geschlossen. Sein Atem ging um eine Winzigkeit schneller. Und von der grimmen Falte um den Mundwinkel war fast nichts mehr zu sehen.

„Als ich da so bei Ihrem Weizen stand, Herr Gottmann, da habe ich mir gedacht, Sie möchten gern selber sehen, wie es mit ihm ist. Hier hab ich drei Halme davon abgepflückt . . ."

Mechanisch faßten die Finger zu, als Schwester Martha ihm die drei Weizenähren in die Hand schob. Eine Sekunde lagen sie in der harten Bauernfaust. Es sah aus, als ob Fiet Gottmann jedes ihrer Körner einzeln streicheln wolle. Dann zerrieb er, um die Reife zu prüfen, eine Ähre nach Landwirtsart zwischen den Fingern und brach eins der Körner über den Nagel.

Schwester Martha sah das alles mit ihren heimlichen Blicken. Ihre Augen leuchteten froh auf. Als der Mann in einem schweren Schluchzen die Hände vor das Gesicht schlug, wollte sie auf leisen Sohlen fort. Hier war sie nicht mehr nötig. Aber mit schnellem Griff hatte Fiet Gottmanns harte Bauernfaust nach ihrer Hand gegriffen. „Schwester, gewe Se mir die Hand, dat Se mi nicht bös' sind."

„Aber, Herr Gottmann!" wehrte sie aus ihrer pochenden Freude.

„Schwester, düßen Gedanken mit den drei Ähren, den hat Ihnen der leiwe Gott ingegewen. Nun will ick nich gesund warden, jetzt muß es sind!"

Welchen Sport sollen Frauen betreiben?

Von Direktor William G. Anderson,
Professor für körperliche Ertüchtigung an der Universität Yale.

Jede Frau, jedes junge Mädchen treibt heute Sport in irgend einer Form. Es besteht allerdings die Gefahr, daß Frauen in ihrer Begeisterung die körperliche Betätigung leicht übertreiben. Man hat noch nicht genügend erkannt, daß genau so wie ein Sport, der sich für einen Zwanzigjährigen eignet, dies nicht auch für einen Fünfunddreißigjährigen zu tun braucht, so auch die Ausübung eines Sports, die für einen jungen Mann höchst wertvoll sein mag, die Gesundheit eines gleichaltrigen Mädchens vielleicht äußerst nachteilig beeinflußt.

Bestimmte Sportarten sind für Frauen ohne weiteres schädlich, andere eignen sich nur für ein gewisses Alter. Ich bin nach sorgfältiger Prüfung der Frage zu dem Schluß gekommen, daß sportliche Übungen, die eine plötzliche heftige Beanspruchung bedingen, für die Frau im Durchschnitt schädlich sind. Einzelne junge Mädchen, die leistungs- und widerstandsfähiger sind als ihre Geschlechtsgenossinnen im allgemeinen, bilden natürlich eine Ausnahme, doch selbst sie, mögen sie sich auch nicht gerade unmittelbaren Schaden tun, ziehen aus dergleichen Sportarten nur recht geringen Vorteil.

Für Mädchen zwischen drei und sieben Jahren haben sich nach meiner Erfahrung Tanzspiele und Singreigen für die Ausbildung des Körpers und die Stärkung der Muskeln als am zweckmäßigsten erwiesen. Die Bewegungen dabei weiten die Lungen und bilden den Brustkorb aus; unter der Leitung eines verständigen Lehrers können diese Spiele für die Kleinen ebenso fesselnd sein wie andere, die sich besser für ältere Kinder eignen. Man darf nämlich nicht vergessen, daß Spiele, an denen die Kinder kein Interesse haben, ihren Zweck verfehlen. Denn körperliches Wohlbefinden hängt ebensosehr vom Geist wie von Muskeln ab.

Für die heranwachsenden Mädchen, von sieben bis einundzwanzig Jahren, bildet das Turnen die beste körperliche Übung. In den Vereinigten Staaten herrscht zurzeit geradezu eine Leidenschaft dafür, weil es die Muskeln der verschiedensten Stellen des Körpers kräftigt. Wenn man es für wünschenswert hält, kann man auch den Gedanken des Wettkampfes mit dem Turnen verbinden. Es hat zudem den Vorteil, daß ein erfahrener Lehrer seine Schüler je nach ihrer Veranlagung zu den verschiedenen Übungen heranziehen kann, so daß keiner über seine Kräfte beansprucht wird.

Für junge Mädchen sind ferner Fechten, Golf und Hockey von großem Nutzen, während Fußball endgültig abgetan sein sollte. Cricket ist von zweifelhaftem Werte. Viele junge Mädchen betreiben Seilspringen, die geeignetste Übung zur Ausbildung schöner Beine. Derartige Übungen haben den weiteren Vorteil, daß sie auch dem Herzen zu gute kommen.

Nach dem Verlassen der Schule können die jungen Mädchen Golf und Tennis mit Nutzen spielen, Leichtathletik sollten sie indessen nur bedingt betreiben, denn diese kann, wenn übertrieben, leicht schädlich wirken. Eine Frau, die Dauerläufe im Gelände betreibt und schließlich erschöpft und halb bewußtlos am Ziel zusammenbricht, nützt sich nicht im geringsten, mag sie auch noch so viel Preise gewinnen. Ist man gerade auf Geländeläufe erpicht, so laufe man nicht zu schnell und denke nicht an die Preise. Letzten Endes wird man dann doch dabei gewonnen haben.

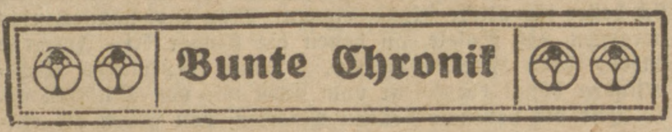
Tennis eignet sich meiner Ansicht nach nicht besonders für Mütter. Hat eine Frau noch keine Kinder, so ist ein scharfes Tennisspiel ausgezeichnet. Nach dem ersten Kinde indessen sollte eine Frau sich mit Wandern, einfachen gymnastischen Übungen und Golf begnügen. Tennis würde an sich, wenn man es mit der nötigen Mäßigung spielt, durchaus nicht schädlich wirken, aber man soll mir erst noch die begeisterte Spielerin zeigen, die der Versuchung, sich völlig auszugeben, zu widerstehen vermöchte. Die dadurch hervorgerufene Anstrengung kann sich bei einer Mutter später als höchst schädlich auswirken.

Wird eine Frau älter, so ist Radfahren ein recht geeigneter Sport für sie. Die Kräftigung der Beinmuskeln wirkt vorteilhaft auch auf das Herz, und manche, die sich mit 60 noch so rüstig fühlt wie einst mit 16 Jahren, mag sich dafür bei ihrem Rade bedanken. Vom Standpunkt der Volksgesundheit wird es ein schwarzer Tag sein, an dem der Kraftwagen das Rad von der Straße verdrängt.

Schwimmen eignet sich für alle Lebensstufen, und jede Frau — wie selbstverständlich auch jeder Mann — sollte es beherrschen. Frauen sollten indessen nicht vergessen, daß sie sich, wenn sie Familienmütter geworden sind, dabei nicht so anstrengen dürfen wie einst als junge Mädchen. Es mag zuweilen nicht leicht sein, sich Rückhalt aufzuerlegen, während andere ganz aus sich herausgehen; aber auf die Dauer wird diese Mäßigung sich bezahlt machen. Schon der bloße Aufenthalt im Seewasser tut gut, auch ohne jede körperliche Betätigung.

Vom geistigen Standpunkt sind Mannschaftsspiele von unschätzbarem Wert für Mädchen. Der Korpsgeist, Männern meist anerzogen, bildet für Frauen einen noch verhältnismäßig neuen Gedanken. Indessen sollte jede Frau ohne Bedenken aufgeben, wenn sie auch nur die geringste Schwäche fühlt, da Überanstrengung nicht wieder gut zu machenden Schaden anrichten kann.

Der Frauensport gewinnt immer größere Bedeutung in allen Kulturländern. Das ist nur zu begrüßen, doch sollten Frauen niemals vergessen, daß ihr Körperbau von dem des Mannes abweicht und sie daher nicht ungestraft die gleichen Sportarten betreiben können. Die Freude am Sport ist etwas sehr Wichtiges, aber sie ist schließlich nicht alles. Damit Sport wirklich von Nutzen ist, muß er so betrieben werden, daß er einen gegen Krankheiten widerstandsfähigen Körper aufbaut, der seiner Besitzerin das ganze Leben hindurch Gesundheit verbürgt.



Die Ursachen der Seekrankheit.

Ein außerordentlich lästiges, wenn auch keineswegs gefährliches Leiden ist bekanntlich die Seekrankheit, die dem von ihr Befallenen die schönste Seereise zur Hölle machen kann. So alt sie ist, so wenig wissen wir über ihr Wesen und ihre Entstehungsursache, und daher hat man bislang auch noch kein zuverlässiges Mittel zu ihrer Heilung gefunden. Eine gänzlich neue Auffassung über die Seekrankheit hat nun kürzlich der Chefarzt der Cunard-Linie, Dr. Gwynne Maitland, der dank seinem Berufe besonders viel Gelegenheit zum Studium des Leidens hat, in einer englischen Fachzeitschrift veröffentlicht. Nach Mailand spielen zwar verschiedene Faktoren — Änderungen in der chemischen Zusammensetzung des Blutes, die Gemütsstimmung des Kranken, die Magenbewegungen und die verwickelten Bildeindrücke der Augen — bei der Entstehung der Seekrankheit eine Rolle, aber sie alle sind letzten Endes doch nur Folgeerscheinungen der eigentlichen Ursache: der Störung des Gleichgewichts-Apparates. Dieser besteht aus drei halbkreisförmigen Kanälen mit einer halbfesten Flüssigkeit, der Lymphe. Jede Bewegung des Kopfes läßt diese nun in einen der drei in verschiedenen Ebenen liegenden Kanäle fließen. Dadurch werden die Enden bestimmter Nerven gereizt, die nun Impulse nach verschiedenen Stellen des Nervensystems aussenden. Die Folge ist das Auftreten all der unangenehmen Empfindungen, die wir von der Seekrankheit her kennen. Als bestes Mittel empfiehlt der englische Arzt weitgehende Gewöhnung, z. B. durch fortgesetztes Herumwirbeln in einem Drehstuhl, unter gleichzeitigem Bewegen des Kopfes in verschiedenen Richtungen.

Wie schläft man?

Die einzige Antwort kann lauten: Höchst unruhig. Denn in Amerika hat man vier Jahre währende Untersuchungen über die Bewegungen von Schlafenden angestellt, man hat mit Hilfe von Photographie, Federregulierungen usw. ihre Bewegungen studiert, hat sie mehrere Wochen bis zu zwei Jahren unter stetige nächtliche Beobachtungen gestellt und hat gefunden, daß ein gesunder Schlafender zwanzig- bis vierzigmal im Verlauf einer Nacht seine Körperlage wechselt. Selten liegt man eine Stunde lang still; die Hälfte der Beobachteten hielt die gleiche Lage weniger als fünf Minuten ein, ein Fünftel der Schläfer fünf bis zehn Minuten, ein Zehntel zehn bis fünfzehn Minuten. Natürlich gibt es erhebliche Schwankungen, auch bei ein und demselben Individuum in verschiedenen Nächten. Der Schläfer hat nicht die geringste Ahnung von seinen häufigen Bewegungen. Nur nach Schlafmitteln wird die Lage beständiger. Alle Lagen sind irgendwie kompliziert. Eine völlige Erschlaffung der gesamten Skelettmuskulatur wie etwa bei Ohnmächtigen wurde nie beobachtet.

„Königinnen" nicht mehr gefragt.

Eine Sache, die sich wirklich überlebt hat, ist die Wahl der Schönheitsköniginnen. Wo sind die schönen Zeiten hin, da der Filmregisseur Richard Eichberg 900 Karten zu einer Mark das Stück erwarb, um auf diese leicht schiebende Weise einem jungen Mädchen, das er für seinen nächsten Film ausersehn hatte, zum Siege zu verhelfen? Die Zeiten sind längst vorüber — und so wurde die Wahl einer Berliner Sommerkönigin im Lunapark zu einer reellen Pleite. Die Jury hatte es schwer, denn wirklich hübsche Mädchen hatten sich gar nicht gemeldet, gab es doch nicht mehr tausend Mark, sondern nur noch hundert zu gewinnen; und das Publikum zeigte eine geradezu phantastische Interesselosigkeit. Es hat längst eingesehen, daß eine Schönheitskönigin niemals wirklich die schönste ist, daß bei allen früheren Wahlen geschoben wurde und daß das Ganze ein Unfug ist, der in der heutigen Zeit politischer Hochspannung nur mit Verachtung gestraft werden kann. Die Jury hat in diesem Jahre für Berlin natürlich trotzdem drei Königinnen ausgesucht. Hoffentlich werden ihre Bilder nirgends veröffentlicht, die Stadt könnte sonst in Verruf kommen.

Ein neuer Riesendiamant gefunden.

Ein Diamant, der einer der größten der Welt sein soll, wurde von einem Diamantenwäscher auf den Feldern von Diamentino in Brasilien gefunden. Der Stein hat ein Gewicht von angeblich 574 Karat. Der glückliche Finder soll ein Angebot von 80 000 Dollar zurückgewiesen haben. Der größte Diamant der Welt, der „Cullinan", wurde in Südafrika im Jahre 1905 gefunden und wog ungeschliffen 3000 Karat. Der nicht minder berühmte „Kohinur" wog roh 900 Karat.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.